

Aus der Schularbeit : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1930, Nummer 1

Autor(en): **A.E.K. / Baer, Emil / T.M.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **75 (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schwarzwald

In der Geographie des Auslandes dürfen wir wohl mit vollem Recht etwas länger bei den uns zunächst liegenden Grenzgebieten verweilen. In der Nord- und Ostschweiz gehören zu Ausgangspunkten für die Betrachtung Deutschlands der internationale Bodensee, der Oberrhein und der Schwarzwald, ein landschaftlicher Dreiklang von seltener Harmonie. Den Schwarzwald etwa nur mit ein paar Worten abzutun wäre sehr schade, denn gerade ein Gebiet von so ausgesprochener Eigenart verdient eine eingehendere Behandlung im Unterricht. Gibt es doch wohl kaum eine so viel-sagende, inhaltsreiche und zum Nachdenken anregende Bezeichnung wie sie im Begriff „Schwarzwald“ vorliegt. Diese Wortzusammensetzung liefert einen prächtigen Ausgangspunkt für einen auf Selbsttätigkeit gegründeten, entwickelnden Unterricht, wobei der Lehrer sich darauf beschränkt, die Leitlinien und die unbedingt nötigen Ergänzungen zu geben, im übrigen aber alles der geistigen Zusammenarbeit der Klasse überläßt. Daß wir uns bei diesem Thema nicht nur an den Verstand, sondern auch weitgehend an die Phantasie, die bildhafte Vorstellungskraft der Schüler wenden dürfen, verleiht der Besprechung einen besonderen, neuartigen Reiz.

1. Die Karte vermag uns in diesem Falle nicht sehr viel zu sagen: Sie zeigt ein langgezogenes reichbewässertes Bergland an, im Süden vom Rheinstrom, im Westen von der oberrheinischen Tiefebene eingeraht.

2. Schon mehr läßt der Name „Schwarzwald“ vermuten. Wir wollen uns einmal vorzustellen versuchen, wie es in einem Waldlande etwa aussehen mag. Schwarzer Wald heißt wohl dunkler Wald, also Nadelwald, wahrscheinlich Tannenwald (größte Tanne Deutschlands bei der Neckar-Quelle, 43 m hoch, 2 m Durchmesser). Die Höhenlage läßt auf einen Bergwald schließen (Region des Nadelwaldes von 1200 bis 1800 m). Feldberg = 1493 m.

Wo Waldgebirge, Bergwald, da reine ozonreiche Luft, Luftkurorte, Höhenklima für Lungenkranke (St. Blasien), Erholungsheime, Ferienkolonien. Wo Waldreichtum, da Wildbestand (Hirsch!), ergiebige Jagdgebiete.

Waldbesitz verbürgt Holzfülle, daher ist zu erwarten Holzhandel, Holzindustrie. Holzberufe? Holzfäller, Holzhacker, Köhler, Flößer. Baumstämme schwimmen als Floß rheinabwärts bis Holland (Schiffbau, Mastbäume).

Ein Teil des Holzes wird an Ort und Stelle verarbeitet (Sägemühlen, Papiermühlen?) zu Brettern; Schreinerei, Zimmerei, Möbelfabrikation, vielleicht auch Holzschnitzerei (Zifferblätter!). Holz-Uhren, Spiel-Uhren, Musikwerke (Automaten). In einem Waldland wird der Preis des Holzes niedrig sein, z. B. des Bauholzes. Das Schwarzwaldhaus ist ein Holzbau auf Steingrund, mit Schindel- oder Strohdach.

Im Walde entstehen Quellen (auf welche Art?), gutes Trinkwasser, Wasserreichtum, zahlreiche klare Berg- und Waldbäche, Wasserfälle, Flußläufe, Waldschluchten, Tobel. Im Zusammenhang damit Fischreichtum (Forellen!), Angelsport, Gewinnung von Wasserkraft, Elektrizitätswerke.

Der Wald flößt vielen Kindern, auch Erwachsenen, Angst und Schrecken ein, er hat etwas Unheimliches an sich. Romantische Schwarzwaldseen sind mit Sagen umspinnen von geheimnisvollen Gestalten, Nixen und Nymphen. Titisee, Feldsee, Wildsee, Mummelsee, Schluchsee, der wandernde Eichener See.

An manchen Stellen brechen heiße Quellen (Thermen) hervor, die schon von den Römern entdeckt und benützt wurden: Baden-Baden, Badenweiler, Wildbad usw. Der Schwarzwald, das „Sanatorium Deutschlands, ähnlich wie die Schweiz, das Sanatorium Europas (Weltkrieg).

Waldbestand begünstigt Niederschläge, Regenreichtum, feuchtes Klima; daher Schutz der Bauernhäuser durch große Vordächer. Im Wald gedeihen Beeren verschiedener Art, besonders bekannt sind die Schwarzwald Heidelbeeren. Fundort von eßbaren Pilzen. Die Bienen finden den trefflichen Waldhonig (Bienenzucht).

3. Waldländer werden im allgemeinen dünn bevölkert sein, Besiedelung nach allemannischer Art: Höfe, Weiler, Dörfer, keine großen Städte im Wald (Gründe?). Ursprünglich undurchdringlicher Urwald, später Waldschlag in den Tälern; Wiesenbau, in tiefern Südlagen Getreidebau (Schwarzbrot) und sogar Weinbau, Gemüsekultur. Viehzucht wie in der Schweiz; gute Milch, Butter und Käse, speziell Quarkkäse („Bibeliskäs“). Neben Großvieh besitzt der Schwarzwaldbauer noch Ziegen, Schafe, Schweine (Speck!), Hühner; er ist Selbstversorger, selbständig sein eigener Herr und Meister, ein kleiner Fürst. Die überschüssigen landwirtschaftlichen Produkte wandern auf den Markt. Willkommene Abnehmer sind Gasthäuser, Pensionen, Hotels, Kurorte; Fremden-Industrie. Alle Bedingungen sind vorhanden, vor allem auch Ruhe, Stille, Frieden. Wintersport auf dem Feldberg. Waldbewohner sind an verhältnismäßig einfache Lebensweise gewohnt; sie leben einsam, abgeschlossen vom Weltverkehr, verzichten auf manches. Einzige gute Verkehrsader die Schwarzwaldbahn, eine „Gotthardbahn“ im kleinen mit ca. 40 Tunnels (Offenburg—Konstanz). Zahlreiche Nebenbahnen, Kraftwagenlinien, Höhenrundfahrten zu den Aussichtspunkten.

In Sitten und Gebräuchen wird ein Waldvolk zäh am Althergebrachten festhalten, konservativ sein, auch in religiösen Dingen. Festhalten am alten Glauben, gute Katholiken; viele Wegkreuze, Marterln, Kapellen, Kirchen, Wallfahrtsorte. Fast jedes Tal weist eine eigene Kleider-Tracht auf. Sprachlich zeigt sich die Eigenart besonders im Dialekt (alemannische Mundart). Den speziellen Interessen des Schwarzwälder



Volkes kommt eine besondere Zeitung, „Der Schwarzwälder Bote“, entgegen (Heimat-Zeitung).

Ein Waldvolk wird im Kampf mit der Natur und durch die schwere Holzarbeit sich zu einem starken kraftvollen Menschenschlag entwickeln. Mischung von Alemannen- und Frankenblut.

Bedeutende Persönlichkeiten werden gewissen Eigentümlichkeiten ihrer Rasse stets treu bleiben, ihre Herkunft nicht verleugnen: Joh. Peter Hebel, Jos. Viktor Scheffel, Heinr. Hansjakob; Auguste Sapper, Hermine Villinger, zwei Schwarzwälder Schriftstellerinnen. Hans Thoma, der berühmte Schwarzwälder Maler-Poet, stammt aus Bernau im Albtal.

4. Daß die möglichst selbständige Ausgestaltung, die selbsttätige Beantwortung der aufgeworfenen Fragen und Probleme, die Schaffung naturgemäßer Zusammenhänge, die Aneinanderreihung logischer Schlüsse das tiefere Interesse der Klasse geweckt hatte, beweist namentlich die im Anschluß an die Lektion zutage getretene Produktionslust und Darstellungsfreudigkeit. Es sei daher noch etwas über die Verarbeitung, die Vertiefung und die verschiedenen Mittel der Wiedergabe des Gelernten, die Ausdrucksmöglichkeiten beigefügt.

Einige Schüler der Klasse, die ihre Ferien im Schwarzwald verbrachten, bestätigen die volle Richtigkeit unserer Mutmaßungen und Schlüsse; durch den 15 minutigen freien Vortrag eines redengewandten Knaben verstärkten sich die gewonnenen Eindrücke in ungezwungener Weise. Eigene gefühlsbetonte Wald-Erinnerungen tauchten auf und sind als freier Aufsatz zu Papier gebracht worden. Nach Besprechung des Steindrucks v. Conz: „Schwarzwaldtanne“ versuchten wir uns in der Malstunde selbst mit der Darstellung des Waldes (eintonig). Der Inhalt der farbigen Hans Thoma-Kunst-Mappen löste Entzücken und allgemeine Freude aus, sind doch viele Thoma-Bilder so recht für Kinderaugen geschaffen.

Die Jugendgeschichte Hans Thomas (aus „Thoma, der Maler-Poet“ im Delphin-Verlag, München) wird mit Spannung angehört. Wir lesen auch gern die von ihm verfaßten „Verschiedenen Standpunkte“ (Oberklassen-Lesebuch). Joh. P. Hebel ist der Jugend zwar kein Unbekannter mehr, aber seine gemütvollen Geschichten dürfen der beruhigenden Wirkung halber immer wieder vorgelesen werden. Noch wenig bekannt sind die lustigen Anekdoten und die Rätsel Hebels, die großen Anklang zu finden pflegen. Hebels Lied: „Z' Basel a mim Rhi, jo, do möcht i si“, bildet Stoff für unsere nächste Gesangsstunde; „Der Hermesbur“ von Hansjakob liefert ebenfalls vertiefenden Begleitstoff

Eine Skizze des genauen Rheinlaufs mit dem Grenzverlauf orientiert noch etwas besser über den uns besonders naheliegenden südlichen Schwarzwald mit den rechtsseitigen Zuflüssen des Rheins (Kraftwerke).

Im Rechnen behandelten die Knaben die Holzmaße. Ster und Klafter fanden genaue Wiedergabe im Maßstab 1 : 10 (als Freizeitarbeit) Holzrechnungen. Fahrplan-Rechnungen brachten Licht in die Entfernungen auf der Karte. Konstanz—Offenburg = 180 km, Konstanz—Basel B. B. = 144 km Fahrzeiten mit D-Zug, Eilzug, Bummelzug? Ein findiger Kopf stellte mit Hilfe eines originellen Ver-

größerungs-Verfahrens den Verlauf der Schwarzwaldbahn dar und schrieb sämtliche Stationen auf. Der Vergleich der Schwarzwaldbahn mit unserer Gotthardbahn reizte einen Jungen zur Darstellung des Kehrtunnel-Prinzips in Lehm, wobei Glaskugeln die abwärtsrollenden Züge markierten.

Eine heimelige Quelle, angeregt durch ein Kunstblatt von Hans Thoma, ersteht in Lehm und Stein (Grundriß und Profil). Sogar vor dem Bau eines Schwarzwaldhauses schreckt eine unternehmungslustige Bastler-Gruppe nicht zurück. Der Zeitungskopf des „Schwarzwälder-Boten“ muß sich die Umsetzung in Farbe gefallen lassen. Schließlich fördert ein Glückspilz aus einer vergessenen Bücherkiste noch ein wertvolles, an Text und Bildern reiches Schwarzwaldheft zutage. (Sonder-Ausgabe von Reclams Universum, 1910), das noch weitere vielseitige Aufschlüsse zu geben vermag.

Wenn wir dann schließlich Abschied nehmen von unserm uns lieb gewordenen Schwarzwald geschieht es mit dem Bewußtsein eines bestimmten Kraftzuwachses, einer wertvollen Bereicherung mit Einsichten und Erkenntnissen. Vielleicht auch mit dem heimlichen Vorsatz, das in der Schulstube Erdachte und Erarbeitete möglichst bald in der Wirklichkeit auf seine Richtigkeit und Wahrheit zu erproben. A. E. K.

Kulturgeschichte in der Volksschule¹⁾

Immer wieder führt einen der Geschichtsunterricht – wenigstens auf der untersten Klasse der Sekundarschule – in dasselbe Dilemma hinein: Entweder erteilt man ihm dem zürcherischen Lehrplan gemäß, indem man „die historische Entwicklung der vaterländischen Einrichtungen zeigt und die Schüler mit den großen weltgeschichtlichen Erscheinungen bekannt macht“ – und stößt dabei, zum mindesten bei Einzelnen, auf mehr oder weniger Verständnis und Interesselosigkeit –; oder man buhlt um die allgemeine spontane Aufmerksamkeit, indem man Heldengeschichten und Anekdotisches aufischt, auch etwa historische Novellen vorliest, und schwenkt dabei bedenklich ab vom Hauptzweck des Geschichtsunterrichtes, der doch wohl darin besteht, daß man im zukünftigen Staatsbürger das Verständnis für historische Zusammenhänge und den Sinn für soziale Probleme weckt.

Das Fatale ist eben, daß ein zwölfjähriges Kind noch nicht abstrakt genug denken kann (und in der Regel noch keine Neigung dazu empfindet), um einem richtigen Geschichtsunterricht mit ungeteilter Aufmerksamkeit folgen zu können. Wörter wie „Staat“, „Verfassung“, „Öffentliche Wohlfahrt“ sind ihm trotz aller gutgemeinten Erklärungen ziemlich nichtssagende Begriffe. Und doch ist zweifellos schon in früherem Alter geschichtliches Interesse da, sofern man darunter die Neugierde versteht, wie es früher in unseren Häusern ausgesehen und wie man sich unter primitiven Umständen durchs Leben geschlagen habe. Man denke doch daran, mit welchem Interesse die Fünfkläßler dabei sind, wenn es gilt, das Leben der Pfahlbauer auszumalen. Für Kulturgeschichte also sind unsere Zwölfjährigen ohne weiteres zu haben. (Ist nicht auch viel kulturgeschichtliches Interesse, wenn die Robinsonbücher immer wieder verschlungen werden?) Als Stoff-

¹⁾ Die Klassenarbeiten des hier besprochenen Lehrganges liegen im Pestalozzianum auf.

programm für das 7. Schuljahr ergibt sich hieraus: Behandlung von verschiedenen Kulturepochen, möglichst an Hand von Wandbildern (z. B. der ausgezeichneten Sammlung von Lehmann). Diese Art von Geschichtsunterricht läßt sich umso anregender und freudiger gestalten, als sie auch die Anwendung des Konzentrationsprinzips ermöglicht durch Herbeiziehung von Aufsatz, Lektüre, Poesie, Zeichnen, Modellieren, Rechnen. Wenn bei solchem Geschichtsunterricht auch die historischen Zusammenhänge stark in den Hintergrund treten müssen, so kann doch bei einer geschickten Auswahl und Darbietung des Stoffes schon ein zwölfjähriges Kind zu einem gewissen Verständnis der verschiedenen Kulturepochen kommen und sogar in etwas Stilkunde und Kunstgeschichte eingeführt werden.

Ich möchte diese Art der Kulturgeschichte vergleichen mit der Erforschung eines Erzlagers durch eine Reihe wagrechter Gänge in verschiedenen Schichten. Man kann nun aber ein solches Lager noch anders erforschen: Indem man eine Reihe senkrechter Schächte an verschiedenen Stellen gräbt. D. h. man kann die Kulturgeschichte statt sozusagen schichtweise in Epochen auch an verschiedenen Gegenständen und Materien behandeln, also den ganzen geschichtlichen Aufstieg von der prähistorischen bis in die moderne Zeit mehrmals durchlaufen. Um das gleich durchs Exempel zu veranschaulichen: Ich habe im letzten Quartal mit meinen Erstkläßlern das Feuer und das Glas historisch behandelt; und zwar die „Geschichte“ des Feuers von mehreren Gesichtspunkten aus: 1. Das Feuer als Grundlage der menschlichen Kultur. 2. Wie der Mensch Feuer machen lernte. 3. Vom Herdfeuer zum elektrischen Licht. 4. Wie der Mensch sich gegen das Feuer wehren lernte. Das Glas hat folgende Behandlungen erfahren: 1. Geschichtliches über die Glasmacherkunst. 2. Von den Fenstern. 3. Vergrößerungsgläser. 4. Entdeckungen mit dem Mikroskop. 5. Folgen dieser Entdeckungen.

Wie bin ich zu dieser Behandlung gekommen? Vor dem Pubertätsalter interessiert sich das Kind viel weniger für Abstraktionen als für konkrete Dinge. Ist aber einmal die Aufmerksamkeit an solche Einzel Dinge gefesselt, so läßt sie sich von ihnen aus leicht zu staatskundlichen Abstraktionen führen. Man ist geradezu erstaunt, wie auch die weniger entwickelten Schüler nun lebhaft mitmachen, wenn es herauszufinden gilt, wie sich die Menschen zusammenschließen und organisieren lernten, um das Feuer zu bekämpfen, wie sie dazu kamen, sich selber Gesetze zu geben zur Verhütung der Feuersgefahr (Zürcher Richtebrief) und Aufsichtskommissionen (Behörden) zu wählen, um für Innehaltung dieser Gesetze zu sorgen. Sammelausdrücke wie „öffentliche Wohlfahrt“ und „soziale Fürsorge“ bekommen Blut und Leben, wenn man auf die hygienischen Maßnahmen und Gesetze zu reden kommt, die sich aus den Entdeckungen der Bakteriologie ergeben. Das Kind folgt mit einem ganz andern Interesse und Verständnis, als wenn man solche Ausdrücke in der Geschichtsstunde en passant mit ein paar herbeigezogenen Beispielen zu erklären versucht.

Was mich außerdem zu solchen kulturgeschichtlichen Versuchen führte, war der Wunsch, das Kriegsheldentum der vorkriegszeitlichen Geschichtsbücher durch ein anderes Heldentum zu ersetzen, z. B. durch das wissenschaftliche, und den Schülern gleichzeitig Ach-

tung vor wissenschaftlicher und anderer Kulturarbeit einzuflößen.

Zu dieser Behandlung der Kulturgeschichte in „Längsschnitten“ wurde ich noch aus einem andern Grunde geführt: Es lag mir daran, dem Schüler eine klarere Vorstellung von den großen Zeiträumen zu geben. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Jahreszahlen nicht in den Köpfen der Schüler haften wollen. Der Grund liegt meines Erachtens darin, daß dies leere Begriffe sind für sie. Jahrhunderte sind für Kinder, die erst ein Jahrzehnt ihres Lebens hinter sich haben, fast so unfaßliche Begriffe, wie für uns Laien die Lichtjahre, mit denen der Astronom operiert. Und weil dem Kind jede zeitliche Vorstellung fehlt, kann es mit solchen Daten, wenn es nicht ein besonders gutes Zahlengedächtnis hat, nichts anfangen.

Wenn wir die ganze Reihe der Jahrhunderte, welche die Weltgeschichte in sich schließt, mehrmals durchlaufen, bilden sich immerhin gewisse Vorstellungen, besonders wenn sie diese graphisch unterstützen, d. h. die Zeitperspektive als Raumperspektive darstellen. Wir verwenden im Anschluß an die Perspektiveinführung in der Zeichenstunde das Musterbild aus dem Lehrgang Greuter mit den Telegraphenstangen und weisen darauf hin, wie ähnlich es uns geht beim Rückblick auf vergangene Zeiten. Wie kurz und inhaltslos erscheinen uns die ersten Kinderjahre im Vergleich zum eben verflossenen! Ebenso geht es uns mit der Geschichte der Menschheit. Wenn wir auf die unendlich lange Entwicklung der menschlichen Kultur zurückblicken, so erscheinen die Zeiträume um so kleiner, je weiter sie hinter der Gegenwart liegen. Die Jahrtausende, über welche der prähistorische Geschichtsschreiber hinwegteilt, verschwinden als unbedeutende und unklare Zeiträume im fernen Fluchtpunkt.

Durch ein einfaches graphisches Schema gewinnen wir eine bildliche Vorstellung, mit der die Schüler operieren können. Sie werden die Zeichnung selber machen und die jeweils im Unterricht vorkommenden Daten vorweg in die entsprechenden Jahrhunderträume eintragen.

Die zwei Themen „Feuer“ und „Glas“ geben natürlich einen sehr unvollkommenen Einblick in die Kulturentwicklung. Sie müßten durch weitere Längsschnitte ergänzt werden und zwar durch solche, die die ganze historische Zeitspanne umfassen. Solche „Kulturlinien“ lassen sich unschwer noch eine ganze Reihe auffinden. Ich erwähne: Geschichte der Graphik – von den in Knochen und Felsen geritzten Zeichnungen des Höhlenbewohners bis zur Photo- und Kinematographie –; Geschichte des Fernverkehrs – vom Keilschriftziegel der Assyrer bis zum Telegraphen und Radio; Geschichte der Verkehrsmittel – vom Reittier, Schlitten, Floß bis zum Auto, Flugzeug, Schnelldampfer; Geschichte des Textilgewerbes – von der primitiven Oese des Steinzeitmenschen bis zur Nähmaschine und modernen Weberei.

Doch wird man sich auf wenige Gebiete beschränken müssen, um nicht den Stoff des Lehrplans zu sehr zu kürzen. So bin ich eben bei meinem diesjährigen ersten Versuch nicht über die beiden erstgenannten Gebiete hinausgekommen, da ich höchstens ein Jahresdrittel dafür verwenden wollte. Das ist scheinbar wenig Stoff; aber es lag mir weniger an der Vermittlung vieler Kenntnisse, als an einer Vertiefung im Sinne des Arbeitsprinzips. Die Geschichtsstunden standen stets

im Dienste des Sprachunterrichtes. (Schon der erste Eintrag ins Geschichtsheft ist ein selbständiger Aufsatz: „Wenn wir kein Feuer hätten.“ Nach jeder Stunde mußten die Notizen, resp. einige zusammenfassende Merkwörter ausgearbeitet werden.) Auch Zeichnen und Rechnen wurde zur Mithilfe herangezogen. (Letzteres zur Verwertung des statistischen Materials). Ich suchte die Schüler auch zur Selbsttätigkeit anzuregen durch Veranstaltung eines Wettbewerbes: „Wer von euch kann durch Reibung Feuer erzeugen?“ Die Schüler haben auch in „Geschichtsforschung“ gemacht, indem sie zu erfahren suchten, wann in den verschiedenen Zivilgemeinden unseres Sekundarschulkreises die Wasserversorgung und die elektrische Beleuchtung eingeführt worden seien. Natürlich lassen sich auch Exkursionen nach alten Burgen, Kirchen, Museen im selben Sinne verwerten.

Zum Schlusse mag man sich fragen, welcher Gewinn sich denn aus einem solchen Unterricht für die lehrplanmäßigen Ziele des Geschichtsunterrichtes ergebe? Eigentlich kommen wir auch auf diesem Wege wiederum dem Hauptziel näher: Erweckung des Sinnes für geschichtliche Zusammenhänge, wenn auch nicht im politischen Sinne. Außerdem ergibt sich ein klareres Bild von der historischen Zeiteinteilung, das dem sich anschließenden Weltgeschichtsunterricht sehr zu statuten kommt. Und schließlich, was vielleicht die Hauptsache sein dürfte: Freudigere Mitarbeit des Schülers in diesem so wichtigen Fach! *Emil Baer, Rikon (Töftal).*

Wie sollen Bücher ausgestattet sein und wie sollen sie gelesen werden?

Der Hauptzweck wissenschaftlicher Werke, wozu auch fast alle Schulbücher gehören, ist zu lehren. Aus diesem Grunde sollen sie vor allem praktisch eingerichtet sein. Bis dahin stimmt sicher jeder Leser mit mir überein.

Das Format der vielen Werke sollte nach meiner Meinung einheitlicher sein, und ein gewisser Umfang soll bei keinem Werk überschritten werden, denn zwei dünne Bände sind bequemer als ein übermäßig dicker. (Selbstverständlich benötigen viele Bücher, wie Atlanten, Lexikone usw., zufolge ihres Inhaltes ein ganz bestimmtes Format.)

Der Einband soll mindestens aus Karton sein, besser noch, allerdings auch teurer, ist Leinen. Prachtvolle Ledereinbände stehen einem wissenschaftlichen Werk so wenig, als einem Bauernmädchen ein Ballkleid.

Im Buche drin soll jeder bedruckten Seite eine leere gegenüberstehen, damit der Studierende dahin seine Notizen machen kann.

Was ich vor allem an den heutigen Büchern aussetzen möchte, ist der Druck. Wo wir auch hinsehen, in jeder Zeitung, in jedem Sonntagsschulblättchen und in jedem Buch finden wir die verschnörkeltesten Buchstabenformen. Man versuche einmal den Anfangsbuchstaben seines Lieblingsblattes (Neue Zürcher Zeitung, Volksrecht, Tagblatt usw.) aus dem Gedächtnis zu zeichnen, und man wird bemerken, wie wenig diese gotischen Formen im Gedächtnis haften, während jeder — selbst wenn er der beste Deutsche wäre — die lateinischen Formen mühelos sich merken und nachbilden kann.

Ich glaube, diese Tatsache allein sollte uns zeigen, daß der beste Druck aus den einfachsten Formen be-

steht. Abgesehen davon, daß diese einfachen römischen Steinschriftformen mit der modernen Sachlichkeit besser übereinstimmen, sagt doch jeder Augenarzt, daß sie auch unsern Augen zuträglicher sind.

Die realistischen Abbildungen in wissenschaftlichen Werken sollen, falls man die Kosten für farbige Bilder scheut, in Federzeichnungen ausgeführt sein, die der Leser nach Angaben des Verfassers selbst ausmalen kann.

Wie soll ein wissenschaftliches Werk durchgearbeitet werden? Der erste Grundsatz: Lies mit Feder und Farbstift. Der Leser schafft sich mit Vorteil ein Heft an. Dieses teilt er z. B. in folgende Rubriken: Gelesene Bücher, Zu lesende Bücher, Formell wertvoll, Inhaltlich wertvoll. Während des Lesens schreibt er die für ihn wichtigen Stellen (vielleicht nur mit Seitenverweisen) heraus.

Wird ein Buch mit Farben durchgearbeitet, so bieten uns diese eine vorzügliche mnemotechnische Hilfe. So kann man z. B. wichtige Ereignisse blau, Personen rot, Dinge grün bezeichnen. Oder man folgt dem Autor, indem man dort, wo er uns aus der Seele spricht, blau, dort, wo er unseren Widerspruch reizt, rot anstreicht. Man tut gut, vor dem Lesen zu überlegen, wie man es mit den Farben halten will, und dann beim Inhaltsverzeichnis das anzumerken. Selbstverständlich wählt man die grellsten Farben für das Wichtigste im betreffenden Buch.

Glauben Sie ja nicht, das gebe eine Schmiererei. Wenn man die Farben mit dem Lineal zieht, so ist es nicht so schlimm. Zudem ist ein Buch zum Durcharbeiten da, nicht zum Anschauen.

Wäre, wie wir wünschen, jeder bedruckten Seite noch eine freie beigegeben, so könnte der Leser seine Notizen gleich dort machen, statt wie bisher am Rand, oder in einem eigens angelegten Heft.

Bei literarischen Werken sage ich genau das Gleiche. Der Druck, der Einband und die Bilder müssen hier allerdings mehr mit dem Inhalt harmonisieren. Doch auch da würde ich mit wenigen Ausnahmen nicht aufs Durcharbeiten der Bücher verzichten. Sicherlich wird einen vernünftigen Menschen ein Goethe-Band mit vielen Anmerkungen und farbigen Unterstreichungen nicht abstoßen, sondern ihn im Gegenteil erfreuen, weil er sieht, daß derselbe nicht nur in einem Bücher-schrank zu prunken hat.

In Bücher, die von einer Bibliothek bezogen werden, ist es grundsätzlich verboten, hineinzuschreiben und anzustreichen. Doch kann dies so zart geschehen, daß es sicher nicht stört, und der nachfolgende Leser liest dann nicht nur das Buch; er lernt auch die Einstellung der andern zu diesem oder jenem Problem kennen, was für ihn äußerst interessant sein muß.

Gerade wir Lehrer beachten den Büchern gegenüber oft eine übergroße Pedanterie; wir glauben, sie dürfen nicht angetastet werden. Ich rufe aber: Laßt die Bücher von euren Schülern durcharbeiten, zeigt ihnen, wie sie anstreichen müssen, zeigt ihnen, wie sie das für sie Wichtige herausschreiben müssen, und ihr habt ihnen für ihr ganzes Leben etwas Wichtiges gelehrt: Die Kunst Bücher zu lesen.

Unterrichtet nach dem Buch! Bietet nicht den gesamten Stoff in eigener Art dar, so daß der Schüler das Buch gar nie zur Hand nimmt. Bedenkt, daß ihm später, im Leben, kein Lehrer die Sachen vorkaut, daß er dann seine Bildung selbständig aus Büchern holen muß, was er nicht ohne weiteres kann. *T. M.*